

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Band: 12 (1924)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins
Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erfheint am 20. jedes Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts.

Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralligen.

Inhalt: Das Kind im Säuglingsalter (Fortsetzung). — Aus dem Zentralvorstand. — Gedächtnisfeier für Emilie Welti-Herzog. — Aus schweizerischen Frauenkreisen. — Evas Weg (Fortsetzung). — Zwei Gedichte. — Kämpft gegen die Grippe! — Vom Büchertisch. — Inserate.



Emilie Welti-Herzog

Das Kind im Säuglingsalter.

Von Dr. med. *Paula Schultz-Bascho*, Bern.

(Fortsetzung.)

II.

Das Kind im Säuglingsalter ist ausgezeichnet durch seine völlige Hilflosigkeit, in der es elend zugrunde gehen müsste, würde ihm nicht Wartung und Ernährung geboten. Die besondere Hilfsbedürftigkeit des Neugeborenen macht sich nach mehreren Richtungen hin geltend: in bezug auf die Ernährung, auf die Erfordernisse peinlichster Körperpflege, auf die Notwendigkeit des Wärmeschutzes und auf die dringend gebotene Bewahrung des Säuglings vor Infektionen jeder Art. Der Säugling besitzt eine sehr zarte und empfindliche Haut, die rasch auf alle von aussen einwirkenden Schädlichkeiten, wie auch auf alle im Körperinnern sich abspielenden krankhaften Vorgänge reagiert und die selbst schwer krankhaft verändert werden kann mit Rückwirkung auf den gesamten körperlichen Zustand. Da nun das Kind die Befriedigung seiner natürlichen Bedürfnisse in Form der unwillkürlichen Harn- und Stuhlentleerung in die umhüllende Wäsche vollzieht und dadurch oftmals am Tage sich selbst Verhältnisse schafft, die seine Haut reizen, ist es notwendig, schon diese gewissermassen „natürlichen“ Reize auf ein Minimum herabzusetzen. Dies geschieht nun nicht — wie es früher üblich war — durch einen zehn- bis zwanzigmal am Tage wiederholten Wäschewechsel, sondern durch eine genau geregelte, exakt ausgeführte Körperpflege, zu der das tägliche warme Bad, die peinliche, aber sanft und schonend ausgeführte, in alle Hautfalten gehende Säuberung nach der Verunreinigung, der Schutz der Haut durch geeignete Salben und den unzersetzlichen Talkpuder und die Verwendung stets frischer, am besten durch Auskochen gereinigter Wäsche gehört. So ist es möglich, die in der Ernährung gebotene Zeiteinteilung beim gesunden Kinde auch im Wäschewechsel ohne Schaden für die Haut einzuhalten, zumal das Kind durch diese wohltuende und beruhigende Regelmässigkeit in der Pflege bald auch an eine gewisse Regelmässigkeit in der Erledigung seiner körperlichen Notwendigkeiten gewöhnt wird. Das Bad stellt die schonendste Form der Hautreinigung dar und vermag durch die allseitige Umspülung mit Wasser auch an alle Hautstellen hinzudringen. Sehr oft hört man nun den Einwand, man dürfe einen Säugling nicht täglich baden, das Bad sei eine zu eingreifende Prozedur für den zarten kindlichen Körper. Ja, wenn es in unrichtiger Weise, falsch temperiert und in zu langer Dauer verabfolgt wird. Passt man dagegen die Badwärme den Erfordernissen des Wärmeschutzes beim Säugling an, hat man alle erforderlichen Wäsche- und Bekleidungsstücke vorbereitet und angewärmt und hat man sich ein bei aller Genauigkeit flinkes Arbeiten zu eigen gemacht, so stellt das tägliche Bad eine harmlosere und schonendere Pflegemassnahme dar als etwa die Ganzwaschungen des Kindes, bei denen die Erkältungsgefahr grösser und die pflegerische Einwirkung auf die Haut geringer ist. Eine geschickte Mutter und Pflegerin vermag in vier bis fünf Minuten ein einwandfreies Baden ihres Säuglings vorzunehmen, weniger Zeit beansprucht eine Ganzwaschung sicher nicht. Die Wärme des Bades muss unter allen Umständen mit einem zuverlässigen Badthermometer festgestellt werden; das beliebte Erproben mit dem eingetauchten Arm oder Hand ist ganz unzuverlässig, da die eine Haut mehr, die andere weniger empfindlich für Wärme und Kälte ist. Beim Kinde kommt es aber schon auf Unterschiede von $\frac{1}{2}$ Grad an,

will man es vor Schaden bewahren. Das Neugeborene baden wir bei 37° Celsius, den ältern Säugling bei 36° Celsius, und nur in der warmen Jahreszeit und bei ganz gesunden, kräftigen Kindern dürfen wir ein Herabgehen auf 35° Celsius wagen, ohne das Kind der Gefahr des Wärmeverlustes auszusetzen. Auch die Ganzwaschungen, die eine unentbehrliche Ergänzung der Hautpflege neben dem Bade darstellen, müssen wir mit badwarmem Wasser vornehmen. Es ist eine spartanische Massnahme, einen Säugling kalt abzuwaschen, für die wir keinen Dank ernten; denn die erwünschte Abhärtung, die wir damit zu erreichen hoffen, hängt nicht von der Kälte des Wassers ab, sondern vom gesunden Zustand einer reaktionsfähigen, gut gepflegten Haut! Zum Abwaschen nach der Verunreinigung benützt man am besten Wattebäuschchen, die man in einem eigenen Behältnis beim Wickeltisch des Kindes in passender Grösse zurecht gezupft, stets vorrätig hält, und die nach dem Gebrauch sofort weggetan und vernichtet werden. Die Watte bietet in ihrer Weichheit schon eine Gewähr, dass die Haut durch das Reiben nicht gereizt wird, und wenn man es sich erst zur Gewohnheit gemacht hat, die Säuglingshaut, nicht wie des Erwachsenen, reibend, sondern sachte tupfend zu reinigen, ist alle Gewähr geboten, dass die Reinigung nichts schadet, sondern nur nützt. Das gesunde Kind — und nur für dieses gelten ja unsere Ausführungen, denn es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, dass auch die geringste krankhafte Abweichung die Beurteilung und Beratung durch einen sachverständigen Arzt erfordert — erträgt die Abwaschung mit Wasser — im Sommer mindestens stubenwarm, im Winter badwarm — auf diese schonende Weise gut. Doch ist nichts dagegen einzuwenden, wenn eine besorgte Mutter oder Pflegerin die Reinigung nach der Beschmutzung mit Stuhlgang statt mit Wasser lieber mit weisser Vaseline oder reinem Öl vornimmt, ein Vorgehen, das bei erkrankter Haut ja oft unumgänglich nötig ist. Hat man die gesäuberte Haut nun wieder ganz trocken getupft mit einem weissen Tüchlein, so schützt man sie gegen die erneute Verunreinigung und Benetzung durch einen Überzug von Puder, der aus einer Streubüchse unter genauer Kontrolle des Auges in alle Hautfalten eingestäubt wird. Die *verschliessbare* Streubüchse gewährleistet das einzig hygienische Vorgehen beim Pudern. In ihr ist der Puder vor Verunreinigung aller Art geschützt aufbewahrt und beim Ausstreuen kommt keine Berührung mit der Haut zustande. Wie oft sieht man aber, dass der Kinderpuder in offener Schachtel oder Tüte aufbewahrt und zum Pudern ein Wattebausch benützt wird, der ebenfalls offen als Staub- und Schmutzfänger daliegt und ausserdem noch bei jedem Pudern mit der Haut des Säuglings in Berührung gebracht wird! Solche Puder-Wattebäusche sind wahre Brutstätten für alle Schmutzkeime; sie sollten ganz von der Bildfläche verschwinden! Das Angebot in Kinderpudern ist ein ungeheures. Und was wird nicht alles von ihrer Wirksamkeit behauptet! In Wirklichkeit vermögen sie aber nur in der eben ausgeführten Weise die Hautpflege zu unterstützen, abgesehen von den auf ärztliche Verordnung hin besonders angefertigten Pudern mit arzneilichen Zusätzen. Ganz zu verwerfen sind alle organischen, aus Stärkemehl hergestellten Puder, also Reis-, Weizen-, Kartoffelmehlpuder; denn unter dem Einfluss der Körperwärme und der Feuchtigkeit fangen sie an, sich zu zersetzen und reizen daher die Haut, statt von ihr die Reize fernzuhalten. Als einzig empfehlenswerter Kinderpuder kann nur der aus dem Speckstein hergestellte Talkpuder in Frage kommen; seine mineralische Herkunft bewahrt ihn vor Zersetzung und sein natürlicher Fettgehalt. — „Speck“stein! — verleiht ihm ganz besonders die Eignung zum

Kinderpuder. Alle erprobten Kinderpuder, wie Dialon-, Vasenol-, Lenicetpuder, Diaseptol, sowie die von vielen Apotheken hergestellten guten Kinderpuder bestehen aus Talkpuder mit teils desinfizierenden, teils parfümierenden Zusätzen.

Beim Bad und Abwaschen darf auch ganz ruhig Seife verwendet werden; es kommt dabei weder auf schöne Verpackung noch auf feines Parfüm an; die Hauptsache ist, dass eine milde und reine Ölseife von hohem Fettgehalt und guter Schaumbildung verwendet wird, wie sie uns in den weissen Ölseifen unserer einheimischen Fabriken und in der Marseillanerseife zur Verfügung steht. Ferner sollte auf dem Toilettenschäftlein des Säuglings eine Flasche mit mildem Oliven- oder Mandelöl oder ein Töpflein Vaseline stehen, damit die Kopfhaut des Kindes zur Verhütung der so überaus häufigen Schuppenbildung je nach Bedarf täglich oder mehrmals in der Woche abends eingefettet werden kann. Dadurch lösen sich die sonst recht fest haftenden Schuppen und können nun bei der morgendlichen Reinigung ohne Schaden für die empfindliche, leicht verletzbare Kopfhaut einfach abgewaschen werden. Mit dieser einfachen Pflegemassnahme kann manches Kind vor der Plage der hässlichen und wegen der Infektionsgefahr durch die allgegenwärtigen Schmutz- und Eiterkeime gefährlichen Kopfborken bewahrt werden — ein gewiss nicht zu unterschätzender Vorteil!

Des weiteren müssen wir bei der Pflege unseres Säuglings dem Wärmeschutz, d. h. der Erhaltung der normalen Körpertemperatur von 36—37° Celsius grösste Aufmerksamkeit widmen. Wir Erwachsenen und schon das Kind vom zweiten Lebenshalbjahr an besitzen die Fähigkeit, unsere Körpertemperatur von 36—37 Grad gleichmässig zu erhalten, in weitgehender Unabhängigkeit von der uns umgebenden Temperatur. Durch diese Eigenschaft charakterisieren wir uns ja als Warmblüter! Automatisch reguliert unser Körper im feinsten Zusammenspiel von Nerven- und Blutgefäßsystem und unabhängig von unserm Bewusstsein diese konstante Wärmeerhaltung. Das neugeborene Kind besitzt diese Fähigkeit der Wärmeregulierung erst in sehr unvollkommenem Masse und verhält sich eher wie ein Kaltblüter, d. h. seine eigene Körpertemperatur schwankt in Abhängigkeit von der Umgebungstemperatur nach unten und nach oben. Da nun aber zur gesunden Entwicklung und Leistung des menschlichen Körpers die Gleichmässigkeit der Körperwärme unentbehrlich ist, müssen wir ihre Erhaltung anstreben, indem wir das Kind durch zweckmässige Kleidung, durch Erwärmung der Lagerstätte, durch Verwendung von nur angewärmter Wäsche und durch rasche Vornahme aller mit Entblössung des Kindes verbundenen Prozeduren vor Wärmeverlusten schützen. Das gelingt uns auch durch die der Jahreszeit und der Zimmertemperatur angepasste Kleidung — die Zimmerwärme für den gesunden Säugling betrage 18—19° Celsius — sowie durch die Erwärmung des Bettchens mittels einer, zweier, eventuell sogar dreier Wärme flaschen, die zu Seiten und zu Füssen des Kindes gelegt werden. Niemals darf eine Wärme flasche ohne Umhüllung ins Kinderbettchen gelegt werden, um die Gefahr der Hautverbrennung zu vermeiden. Aus demselben Grunde darf die Wärme flasche — am besten in länglicher Krugform — auch nicht mit kochendem, sondern mit höchstens 55 Grad heissem Wasser gefüllt werden. Auch sollen, wenn mehrere Wärmekrüge gebraucht werden, wie das in der kühlen Jahreszeit und bei zarten Kindern oft nötig ist, nie alle zur gleichen Zeit gefüllt werden, sondern in schichtweisem Vorgehen erneuert man einmal in dem einen, dann in dem andern Krug das warme Wasser und erhält sich auf diese Weise die gleichmässige Temperatur in der Lagerstatt. Weiss eine Mutter nicht recht, ob das Bettchen ihres Kindes

durch die hineingelegten Wärmflaschen ungenügend oder zu stark erwärmt wird, so kann sie sich über die Wärme der Lagerstätte Rechenschaft geben, indem sie zwischen die Wolldecke und das in seinen Windeln eingepackte Kind ein Zimmerthermometer legt. Zeigt dieses eine Wärme von 31—32° Celsius gleichmässig an, so darf sie beruhigt sein. Höher soll aber die Temperatur des Bettchens auch nicht sein; denn wegen seiner noch ungenügenden Wärmeregulierungsfähigkeit kann das Kind auch leicht einer Überhitzung ausgesetzt werden, was ebenso unzutraglich für seine gesunde Entwicklung ist wie die Auskühlung. Um stets vorgewärmte Wäsche zur Hand zu haben, ist es zweckmässig, stets eine frische, beim nächsten Windelwechsel zu gebrauchende Windelpackung als Umhüllung eines Wärmkruges zu verwenden. Selbstverständlich muss auch beim Bad und täglichem Abwaschen alle zur Verwendung kommende Bad- und Leibwäsche vorgewärmt sein. Wir ersparen damit dem kindlichen Körper die Kraftausgabe, die frische Wäsche durch Abgabe der Eigenwärme erst auf Körpertemperatur zu bringen. Trotz dieses fürsorglichen Wärmeschutzes können wir unsere Säuglinge abhärten durch die Hautpflege und den Aufenthalt in frischer Luft, der heute zu einem der wertvollsten unentbehrlichen Hilfsmittel der Säuglingspflege gehört.

Ein dritter Hauptpunkt, dem eine gute Kinderpflege volle Aufmerksamkeit widmet, ist der Schutz gegen Ansteckungen aller Art. Schon die geschilderte Körperpflege steht ganz im Dienste dieser Aufgabe. Das junge Kind verfügt noch über recht wenig Abwehrkräfte gegen Ansteckungen und hat auch der ausgebrochenen Krankheit gegenüber nicht die Reservekräfte des ältern Kindes und des Erwachsenen; darum ist bei der Beurteilung eines Krankheitsablaufes stets auch das Alter des Kindes mit in Betracht zu ziehen. Schon ein gewöhnlicher Schnupfen, eine einfache Halsentzündung spielen beim Säugling eine bedeutsame Rolle, um wieviel mehr natürlich alle schwereren Erkrankungen! Ich will hier nur an Lungenentzündung, Keuchhusten, Tuberkulose erinnern. Die Gefährdung durch die Erkrankungen wird noch erhöht durch die dem Säuglingsalter eigentümliche Besonderheit, dass die Krankheit nicht auf das befallene Körpergebiet beschränkt bleibt, sondern mehr oder weniger rasch und stark auch in den bis dahin gesunden Ablauf der Ernährungsvorgänge eingreift. Die Krankheitsvorgänge schädigen also auch die Kraft der Verdauungsorgane, und so erlebt man fast regelmässig im Zusammenhang mit den genannten, auf Ansteckung beruhenden Erkrankungen eine Ernährungsstörung. Es ist wohl ohne weiteres verständlich, dass es auch hier nur heissen kann: Vorbeugen ist besser als heilen; denn die Schäden, die dem Kind aus dem Ineinandergreifen dieser krankhaften Vorgänge erwachsen, können unabsehbar und unheilvoll sein. Woher drohen dem Kinde denn nun Ansteckungen und wie bewahren wir es davor? Da müssen wir uns zunächst klar sein, dass Eiterkeime allgegenwärtig sind, dass jeder „gesunde“ Mensch auf seinen Schleimhäuten krankmachende Keime, wie Influenza-, Lungenentzündungs- und Diphtheriebazillen tragen kann, die zwar für ihren Träger unschädlich, aber um so gefährlicher für den Angesteckten sind, und ferner, dass jeder infektionskranke Mensch, z. B. die Keuchhusten-, Masern- und Windpockenkranken Geschwister, den Säugling anzustecken vermag. Die Kenntnis dieser Tatsachen soll uns nun nicht der übertriebenen Bazillenfurcht unterwerfen, sondern uns zum richtigen Handeln anspornen. Und dieses heisst: Zurverfügungstellung einer eigenen Lagerstätte für den Säugling; saubere, exakte Körperpflege, wie schon angeführt; völlige Bewahrung des Säuglings vor kranken Menschen, aber auch möglichste Zurück-

haltung vor Menschen, die nicht dem engsten Familienkreis angehören, über deren Gesundheitszustand man doch einigermaßen Bescheid weiss. Die Gelegenheiten, dem Säugling krankmachende Keime zuzuführen, wollen wir, so weit als nur möglich, einschränken, indem wir unsere Liebe- und Zärtlichkeitsbedürfnisse nicht in Küssen, zum mindesten nicht auf den Mund, äussern; indem wir nicht nur das Kind, sondern auch uns selbst peinlich sauber pflegen und nur in sauberer Kleidung, mit gewaschenen Händen uns mit dem Kinde beschäftigen; indem wir nur hygienische Pflegegewohnheiten uns aneignen, also z. B. nicht den „Nuggi“ für das Kind anfeuchten, indem *wir* ihn zuerst in den Mund nehmen, was unzählige Mütter immer und immer wieder tun, oder den auf den schmutzigen Boden gefallenen „Nuggi“ ohne Säuberung oder nach Abwischen an der Schürze oder am Kleiderrock dem Kinde wieder in den Mund stecken! Hat die Mutter selbst Schnupfen oder ist sie eben von einer Grippe genesen, so bewahre sie ihr Kind vor der Ansteckung, indem sie bei seiner Pflege sich vor Mund und Nase mittels eines sauberen Taschentuches eine „Maske“ bindet und ohne eine solche gar nicht an das Kind herantritt. Lebt ein Tuberkulöser in der Familie, so muss das Kind von ihm völlig abgesondert werden; denn der Säugling vermag so gut wie nie eine Tuberkulose zu überstehen, gegen welche schon das Kleinkind recht beträchtliche Abwehrkräfte besitzt. Leidet die Mutter selbst an einer offenen, d. h. Tuberkelbazillen ausstreuenden Tuberkulose, so muss auch von ihr, im Interesse der Gesunderhaltung ihres Säuglings, das Kind getrennt werden, so hart das für die Arme auch sein mag.

Mit voller Absicht habe ich so ausführlich die Pflegemassnahmen für den Säugling beschrieben, um durch das Beispiel besser als durch Worte zu zeigen, wie notwendig das minutiöseste Vorgehen in der Kinderpflege ist. Es kommt auf Differenzen von einem halben Grad, von einzelnen Grammen in der Ernährung an, und der Pflegeerfolg hängt lediglich von der Beobachtung und Durchführung von Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten ab. Das kann den mit der Kinderpflege beschäftigten Personen nicht eindringlich genug eingeschärft werden. Nirgends so wenig wie in der Kinderpflege ist ein „grosszügiges“ Vorgehen am Platze. Wer sich nicht mit dem stillen Dienst im Kleinen befreunden kann, wird niemals ein Kind gut pflegen können. Man begreift nun, dass eines der ersten Erfordernisse für die Kinderpflege die Disziplinierung und völlige Hintanstellung des eigenen Ichs der pflegenden Persönlichkeiten ist; dann gelingt auch die Disziplinierung und Erziehung der anvertrauten Kinder. Der Gewinn ist ein ungeheurer: hat der Erzieher es verstanden, diese ersten Stufen körperlicher Erziehung zu erreichen, so dürfen wir ruhig ein Kind auch seiner weitem erzieherischen Beeinflussung überlassen, er wird stets die vernünftige Autorität besitzen und dem Kinde zur Erreichung des Erziehungszieles verhelfen können, dank seiner eigenen Disziplinierung, zu der er sich erzogen hat. Diese zuerst auf physischem Gebiete einsetzende Erziehung hat ausser der Gewöhnung an eine feste Zeitfolge in der Nahrungsaufnahme, an die Nachtruhe, an körperliche Pflege, vor allem auch die Erziehung der sogenannten Reinlichkeit zu erstreben, d. h. das Beherrschenlernen der Blasen- und Mastdarmtölerung. Der Säugling im ersten Lebensjahr erledigt diese Funktionen ganz ohne Beteiligung seiner Willenssphäre im reflektorischen Zusammenhang der Nahrungsaufnahme mit Stoffwechsellvorgängen, gegebenenfalls auch unter der Einwirkung äusserer Reize, z. B. der Entblössung und Abkühlung beim Auswickeln, beim Baden u. dgl. mehr. Aufgabe der Erziehung ist es nun, diese körperlichen Funktionen bewusst der Herrschaft

des Willens zu unterstellen und das Kind im zweiten Lebensjahr zu einer geordneten Entleerung von Blase und Mastdarm zu bestimmten Zeiten und in bestimmter Form, d. h. in dazu geeignete Gefäße und nicht mehr in die umhüllende Wäsche, zu bringen. Eine vernünftige konsequente Erziehung wird dieses Ziel immer erreichen. Wir wissen ja, dass sogar geistig schwer minderwertige Kinder zu dieser Stufe der Reinlichkeit erzogen werden können und diesen Teil der Selbstbeherrschung ihr Leben lang bewahren, wenn ihnen auch sonst keine höheren Stufen erreichbar sind. Es ist für weiteste Kreise notwendig zu wissen, dass nur in ganz seltenen Fällen die Unmöglichkeit der Beherrschung von Blasen- und Mastdarmentleerung auf einem organischen körperlichen Fehler beruht und dass die weit verbreitete „Blasenschwäche“ ihre Ursache auf psychischem Gebiet hat, in der ungenügend und unrichtig durchgeführten Erziehung und in der mangelhaften Willensschulung des Kindes begründet ist. Auch die im Verlaufe einer Krankheit wieder auftretende Unreinlichkeit bei vorher sauber gewesenen, geistig gesunden Kindern beweist, dass die Willensbildung bei diesem Kinde eine mangelhafte, wieder rasch zu vergessende war (abgesehen natürlich von Erkrankungen des Gehirns, wodurch eine Willensfähigkeit ja überhaupt ausgeschaltet wird). Es schien mir notwendig, auf diesen Punkt ausdrücklich hinzuweisen, denn nur zu oft werden dem Arzte Kinder mit diesem „Leiden“ gebracht, und es hält recht schwer, den Müttern begreiflich zu machen, dass hier keine Krankheit im organischen Sinne vorliegt, sondern ein Defekt auf psychischem Gebiete, der mittelst erzieherischen Massnahmen behoben werden muss und bei dem auch alle vom Arzte angewandten Mittel lediglich im Sinne erzieherischer Beeinflussung wirken. Das Kind muss dazu gebracht werden, den Füllungszustand seiner Harnblase und seines Mastdarmes zu spüren; weder eifriges Spiel, noch tiefer Schlaf darf vom Merken dieses Zustandes ablenken und die bewusste gewollte Entleerung in richtiger Weise verhindern. Selbstverständlich wird man Kindern, denen die Erreichung dieses Zieles schwer fällt, durch entsprechend zusammengesetzte Nahrung und Verabreichung zu geeigneter Zeit helfen, diese Beherrschung leichter zu erlernen.

Für gewöhnlich wird nun der Arzt, wenn einmal die ersten Stufen physiologischer Erziehung erreicht sind, für das gesunde Kind in erzieherischen Fragen nicht weiter in Anspruch genommen. Jedoch kann er sich ihnen niemals entziehen, denn nur zu oft muss er am Krankenbette — ich spreche hier vom geistig gesunden Kind, das an interkurrenten Krankheiten, wie Masern, Scharlach, Keuchhusten, Diphtherie usw. erkranken kann — die Folgen mangelnder und fehlerhafter Erziehung bei seinem kleinen Patienten erleben. Das Fehlen jeglicher Disziplinierung, aller Selbstbeherrschung, die Unmöglichkeit des Sichfügenkönnens und die Angst sind die Erscheinungen, die ihm hier entgegentreten und die oftmals sogar die ärztliche Hilfe aufs Spiel setzen können. Das richtig erzogene Kind muss und wird auch in Krankheitstagen sich den physiologischen, erzieherischen Normen zu seinem Besten fügen und geht ohne charakterlichen Defekt auch aus einer langwierigen Krankheit hervor. Beim unerzogenen Kind ist schon die rein ärztliche Beeinflussung fraglich, an ein Einsetzen erzieherischer Massnahmen ist überhaupt nicht zu denken, denn wer in gesunden Tagen sein Kind nicht erziehen konnte, ist dem kranken Kinde gegenüber vollends unfähig, etwas durchzusetzen, was gegen die mächtigen, triebhaften Strebungen desselben geht. So ist man oft gezwungen, solche Kinder — nicht wegen ihrer Krankheit an sich, sondern wegen ihrer Unerzogenheit — in das ganz fremde Milieu eines

Spitals zu versetzen. Die Konsequenz und Objektivität des geschulten Pflegepersonals unter der Führung eines auch psychologisch orientierten Arztes vermag da in kürzester Zeit zu erreichen, was jahrelang im häuslichen Milieu versäumt worden ist, weil keine vernünftige Autorität dem Kinde gegenüber stand. Wie oft erlebt man dann das Staunen der Eltern über diesen Wandel! Ja, sie sind sogar imstande, darin eine besondere Bosheit des Kindes zu erblicken, das nur gerade ihnen nicht gehorchen wollte, und überbürden ihm eine Schuld, die lediglich auf ihrer Seite, im Versagen ihrer erzieherischen Fähigkeiten, liegt.

Aus dem Zentralvorstand.

Der Zentralvorstand hat an alle kantonalen Erziehungsdirektoren ein Gesuch geschickt, sie möchten doch die obligatorische Fortbildungsschule der Mädchen in ihren Kantonen so schnell möglich einführen. Wie viele Familien würden nicht der Gemeinde zur Last fallen, wie mancher Mann vom Wirtshaus abgehalten, wenn zu Hause die Frau rationell wirtschaften würde.

Die Präsidentin der Sektion Trogen hat aus Altersrücksichten ihre Demission und zugleich den Austritt ihrer Sektion aus unserem Verein mitgeteilt. Der Vorstand hofft, dass der Rücktritt der Präsidentin nicht den Austritt der Sektion zu bedeuten habe.

Die Frauen-Union Basel, die sich als Sektion angemeldet hatte, wünscht nachträglich als Kollektiv-Mitglied unserem Verein beizutreten.

Der Zentralvorstand hat mit besonderer Freude vom Eintritt der Sektion Grenchen Notiz genommen und heisst die Grenchener Frauen herzlich willkommen.

Unsere Kassierin bittet die Sektionspräsidentinnen nochmals herzlich dafür zu sorgen, dass die Jahresbeiträge auf Postcheck III 1554 einbezahlt werden, da die Jahresrechnung abgeschlossen werden muss.

Im Namen des Zentralvorstandes:
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Gedächtnisfeier für Emilie Welti-Herzog

am 30. Januar 1924 in Zürich.

„Auch das Schöne muss sterben“ — mit diesem Schillerwort eröffnete der Gatte der am 16. September 1923 aus dem Leben geschiedenen verehrten und berühmten Frau seine Gedächtnisrede, nachdem die schönheitstrunkenen Klänge des Adagio aus Mozarts Streichquartett in G-Moll still verklungen waren. Bewegten Herzens vernahmten die Teilnehmer, dass die Aufforderung des Zürcher Theatervereins, die Künstlerin möchte persönlich aus ihren Erlebnissen erzählen, eine ihrer letzten Freuden gewesen sei; denn eine grosse Zuneigung hat sie stets mit der Zürcher Bevölkerung verbunden und mit der Stadt, in welcher sie ihre ersten Studien gemacht hat, und wo sie sich ihre ersten Schweizer Lorbeeren sowohl auf dem Theater wie im Konzertsaal geholt hatte. Erholung suchend am Vierwaldstättersee, hat sie mit ihrem Lebensgefährten die Erinnerungen besprochen und Aufzeichnungen gemacht: aber die zunehmende Schwäche vereitelte die froh durchdachten Pläne, und der unerbittliche Tod setzte ihrem Wollen ein Ziel. Um so dankbarer empfanden alle, dass Herr Dr. Welti die für ihn so schwere

Aufgabe der Vermittlung nicht gescheut hat. Einen verständnisvolleren Schilderer hat wohl noch selten eine schöpferische und selbständig schaffende Frau gefunden.

Es war der Wille von Frau Welti-Herzog, lediglich von ihrer Kunst zu sprechen, und die Berufung durch den Theaterverein rechtfertigt den eingenommenen Standpunkt, obwohl es viele Verehrerinnen begrüsst hätten, auch etwas zu hören von der Frau und Mutter und von der Art, wie sie ihr Künstlertum mit den Alltagspflichten zu vereinen wusste. Herr Dr. Welti konnte aber ein Lebensgedenkbuch in Aussicht stellen, in welchem die Erinnerungen, Briefe und Aufzeichnungen von ihr selbst und andern Zeitgenossen enthalten sein werden. Vom rein Persönlichen vernahmen wir nur so viel, dass ihr im 16. Jahre ihrer Bühnenlaufbahn die Natur selbst die schönste Frauenrolle zugeteilt hatte, als Gattin und Mutter. Und mehr aus dem ergriffenen Ton als aus den kurzen Worten, mit denen Herr Dr. Welti diese Epoche streifte, war zu fühlen, wie auch hier ihre Sonnennatur stille Triumphe feiern konnte — denn: noch jubelnder klangen ihre Freudengesänge und noch ergriffener waren ihre Sehnsuchts- und Schmerzensteine — es waren die Jahre gereiftester Künstlerschaft.

Die grosse Menge, die Zeitgenossen, sehen nur den „Stern“, sein Werdegang aber ist meist verborgen; aber das Werden und Wachsen zu kennen, ist lehrreich für die Nachwelt, und diesem Gedanken war also der Hauptinhalt der Rede gewidmet. Obwohl die „kleine Herzog“, die in der alten Zürcher Musikschule „im Napf“ ihre ersten Triller übte, alle Talente mitbrachte, die für eine erfolgreiche Künstlerlaufbahn Vorbedingung sind, gab es auch für diese Gottbegnadete ein heisses Ringen. Wenige fühlten wohl tiefer als sie, dass „heiter das Leben und ernst die Kunst!“ — Mit einer Arie von Donizetti trat sie zum erstenmal vor die Öffentlichkeit in der Tonhalle in Zürich am 8. März 1878, und 37 Jahre später erfolgte am selben Orte ihr letztes Auftreten. Was an Arbeit, an künstlerischen und physischen Leistungen zwischen diesen beiden Daten liegt, grenzt ans Unglaubliche. An 3000 Vorstellungen sang und spielte Frau Welti Opernrollen, von denen mehr wie eine — man denke an ihre „Königin der Nacht“ und „Konstanze“ — durch ihr Spiel in ihrer Auffassung vorbildlich wurden. Die Agathe und das Evchen brachte sie zur schlichten Kunstvollendung, wie ja überhaupt Natürlichkeit und Schlichtheit höchste Reife kennzeichnen.

Daneben entfaltete Frau Welti eine Konzerttätigkeit, die allein genügt hätte, ein Künstlerleben auszufüllen. Sie war auf dem Theater wie im Konzertsaal die gefeiertste Mozartsängerin und trotzdem so vielseitig, dass sie manchem jungen aufstrebenden Tondichter, besonders gerne auch ihren Landsleuten, zum Bekanntwerden und zu Ruhm verhalf. — Mit grosser Freude und innerer Bereitschaft ist sie stets dem Rufe gefolgt, an unsern vaterländischen Festen mitzuwirken, und so hat sie trotz vieljähriger Auslandstätigkeit in München und Berlin den Kontakt mit der Heimat nie verloren; an den grossen Festaufführungen in Bern, St. Gallen, Basel, Vivis, Zürich usw., an vielen Wohltätigkeitsveranstaltungen hat sie sich tief ins Herz ihres Volkes hineingesungen.

Doch nicht genug mit diesen Leistungen: Als Lehrerin war sie ebenfalls tätig und gesucht, und die Sorge um das Vorwärtskommen und das Glück ihrer Schüler hat sie bis in die letzten Tage nie vergessen. Für sie prägte sie das Wort, das wohl auch für ihr eigenes Schaffen charakteristisch war: Die tägliche Tonleiter ist der einzig sichere Meister zum Aufstieg! Der Schülerschar, vor allem auch ihrer begabten Tochter, hinterliess sie als wertvollstes Erbe ihre edle Gesangstechnik und den Glauben an Bach, Mozart, Beethoven, Schubert und

all die deutschen Meister. Schwer trug sie an dem Zwiespalt zwischen ihrem Kunstideal und dem herrschenden Zeitgeschmack; dennoch hielt sie treu und aus innerer Notwendigkeit zu dem, was ihr der Inbegriff reiner Kunst war.

Die Schilderungen brachten auch Einblicke in betrübende und launige Zufälligkeiten, an denen das Leben so reich ist und von denen eine Künstlerlaufbahn plötzlich hinauf- und hinuntergeführt werden kann. Es war auch ein eigenes Zusammentreffen, dass die Künstlerin, die mit gleicher Liebe, auch auf der Höhe ihres Ruhmes, auch kleinste Rollen übernommen hat, bei ihrem letzten Auftreten in Berlin, wie bei ihrem ersten in München, die unsichtbare Rolle der Stimme des Waldvögeleins in Wagners „Siegfried“ zu singen hatte. Damals, vor 25 Jahren, schrieb die Kritik: „... wie eine Offenbarung der Natur an das Menschenherz“ ... und genau so verklang auch der letzte Sang.

* * *

Wenn wir, die folgende Generation, voll Bewunderung zu diesem Lebensbilde aufsehen, so machen wir uns und besonders die heutige Jugend, keinen Begriff, wie Emilie Welti-Herzog auf die Gemüter ihrer Zeit gewirkt hat. Auch die Berichterstatteerin darf von einem eigentümlichen Zufall sprechen, der ihr gerade in diesen Tagen Briefe einer Studiengenossin der Frau Welti, aus jener Münchenerzeit in den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts, in die Hände gespielt hat. Darunter befand sich ein Gedicht des alten Fräuleins, das letzten Sommer 83jährig gestorben ist, mit dem Titel (leider fehlt das Datum): „Willkommensgruss an Frau Welti-Herzog bei ihrem Frühjahrsgastspiel in Zürich.“ Wohl erzählte mir Fräulein J. St. vom gemeinsamen Üben im Dachstübchen (sie sang Alt), vom Genuss der grossen Konzerte auf den hintersten Bankreihen, von Einladungen zu berühmten Persönlichkeiten (u. a. Paul Heyse) und dem regelmässigen Üben und Singen im Kirchenchor. Die einsam lebende Frau sagte aber kein Wort davon, dass sie das Wiedersehen der berühmt gewordenen Kollegin noch nach Jahrzehnten zu romantischen Versen begeistert hat. Unsere nüchterne Zeit wird sie als überschwenglich belächeln. Sei es! Mir scheinen sie aber so charakteristisch für entschwundene Zeiten und Gefühlswerte, dass ich sicher bin, besonders den ältern unter unsern Leserinnen eine wehmutvolle Freude damit zu machen.

Frühlingshauch und reine Sonnenlust
Füllt die Welt mit Auferstehungsluft!
Neues Blütenleben ringt empor,
Drängt sich durch des Winters Todestor.
Jubelnd steigt der Lerche munt'rei Sang,
Hebet aufwärts dumpfen Erdendrang;
Weiss nicht, warum sie so froh und hell
Flatternd taucht in Äthers reine Well'!

Weiss dies wohl die frohe Nachtigall?
Die von hohen Haines Liederhall
Trillert ew'gen Lenzes Liebeslieder
Auf die kaum erwachte Erde nieder!
Weiss sie wohl, dass in der Menschen Kehlen
Echotönen sie gerufen? — diese stehlen
Ihr den Himmelsduft und zieh'n hernieder
Auf die Erde ihre süssen Klänge wieder!

Weiss es wohl die — Schweizer Nachtigall?
Welti-Herzog! — ruft es überall!
Tönt's in Trillern — tönt's in Weisen,
Tönt's im Herzenshauch, dem leisen —

Weiss sie, wie sie weckt die Wonne?
Weiss sie — dass sie Frühlingssonne?
Weiss sie — dass ihr Schmelz und Sang
Tauen macht der Seele Bann? —

Weiss sie auch, warum sie singet?
Weil ihr Streben aufwärts dringet!
Weil die Flugkraft wächst im Streben,
Weil das Singen — ist ihr Leben!

J. St.

S. Glaetli-Graf

Aus schweizerischen Frauenkreisen.

† Anna Haller.

Am 31. Januar starb in St. Moritz die Blumenmalerin Anna Haller. Seit einer Reihe von Jahren lebte sie in treuer Arbeitsgemeinschaft mit ihrer Halbschwester, der ebenfalls als Malerin bekannten Mili Weber, im schönen Engadin, in der Bergwelt, die ihrem Schaffen unversieglige Anregung bot. Wer kennt nicht Anna Hallers duftige Alpenblumen, ihre blühenden Wiesen und Weiden? In Fülle hat sie die Gaben ihres seltenen Könnens und ihres nie rastenden Fleisses ausgestreut. Blumenkarten, die ihren Namen tragen, reisen zu Tausenden durch die Welt. In öffentlichen Sammlungen und im Privatbesitz zeugen zahlreiche grössere Bilder von der künstlerischen Eigenart, die sie sich in voller Hingabe und in der Beschränkung auf das Gebiet der Blumenmalerei erwarb. Das Berner Kunstmuseum beherbergt einige ihrer besten Werke.

Anna Haller verbrachte den grössten Teil ihres Lebens in Biel. Hier besuchte sie die Schulen. Die Natur hatte ihr einen gebrechlichen Körper gegeben, aber um so heller strahlte ihres Geistes Licht, und ein starkes Zeichentalent drängte sich schon frühe zur Entfaltung. Die kunstgewerbliche Abteilung des Technikums in Biel mit Huttenlocher als Lehrer, wurde ihr zur Bildungstätte, an der sie später selbst Kurse leitete. Sie wandte sich vorerst ganz dem Kunstgewerbe zu, der Lederschnitt- und Lederpunztechnik, die eben eine Renaissance feierte. In der kunstgewerblichen Anstalt *Hulbe* in Hamburg machte sie sich diese Fertigkeit völlig zu eigen. Wiederum nach Biel zurückgekehrt, öffnete sich ihr im kunstgewerblichen Atelier *Renggli* ein Arbeitsfeld. Es waren die Jahre, da die Innenausstattung des Parlamentsgebäudes in Bern schweizerische Handwerker, Kunstgewerbler und Künstler zu edlem Wettbewerb auf den Plan rief. Die Firma Renggli übernahm die Lederarbeiten am Wandgestühl des Nationalratssaales, das bei Vereinigter Bundesversammlung für die Ständeräte bestimmt ist, je ein Doppelgestühl für einen Kanton, geschmückt mit dessen Wappen und Emblemen. Anna Haller hat die Lederpunzarbeit an diesen Sitzen nach Entwürfen ihres Lehrers und Förderers Huttenlocher ausgeführt. Später leitete sie eine zeitlang im Verein mit einer Mitarbeiterin ein eigenes kunstgewerbliches Atelier in Biel.

Ganz allmählich wuchs sie aus dem Gewerbe hinaus in die reine Kunst hinein. Die Blumen hatten es ihr angetan. Mehr und mehr versenkte sie sich in das Studium dieser zartesten und anmutigsten aller sichtbaren Lebewesen. Sie erreichte es, für ihre Lieblinge den feinsten Pinsel, die klarsten und leuchtendsten Farben, die edelsten und bezeichnendsten Formen zu finden. Von der Blumenwelt der Ebene stieg sie zu den feinern, vergéistigten Blumenkindern der Berner, der Walliser, der Graubündner Berge hinan bis zur Soldanelle, die am Rande der Schneefelder ihr Glöcklein läutet. Ein ganz eigener Sinn für das Blumenleben ging ihr auf; sie kannte alle Besonderheiten unserer Blumenarten, ihr Verhalten zu jeder Tageszeit und in jedem Stadium der Entwicklung. Mit ausgezeichnetem Farben- und Formengefühl hat sie die Blumengruppen zusammengestellt, oder, was ihr am besten gelang, so festgehalten, wie sie in freier Natur, von Luft und Licht umflutet, dem Auge sich zeigen: glühende Nelken am Felsenhang, ein Bündel roten Klees am Wegessaum, Crocus auf brauner Matte, üppige Schneeglöckchenstauden am Rain oder gar eine weite, goldig schimmernde Löwenzahnwiese. Ein letzter Gruss, den die Malerin aus dem Bündnerland in die Berner Heimat sandte, waren wunderfeine Berganemonen, die sich vom tiefblauen Himmel abheben.

Erstaunlich reich ist das Lebenswerk, das die Blumenmalerin Anna Haller hinterlassen hat. Nun ruht die unermüdlige Kündlerin der Blumenschönheit auf dem Friedhofe von St. Moritz. Bald wird der Frühling Blüten des Dankes über ihr Grab streuen.

J. Merz.

Evas Weg.

Erzählung von *Elisabeth Thommen*.

(Fortsetzung.)

II.

Was für ein Bild machte sich denn eigentlich Fritz Wüterich von den Frauen? Wie dachte er über die Ehe?

Da können wir vielleicht wiederholen: Fritz Wüterich war ein Mann! Ein richtiger Mann mit nnnn. Einer nach den Idealen der Frau Liebreich: selbstbewusst, pflichtgetreu, arbeitsam, solid, vielleicht mit einem Stich ins militärische, aber voll guten Willens mit offenen Sinnen alles Neue, alles werdende zu prüfen. Er war sich seiner Männlichkeit als eines gar stolzen und überlegenen Gefühls bewusst. Im Gespräch mit jungen Frauen und Mädchen mischte sich in seinen Ton eine gewisse freundliche Herablassung wie der reiche Arzt sie dann und wann armen Patienten gegenüber anwenden mag.

Den meisten Frauen imponiert das. Besonders den jungen. Sie fühlen sich dann so sehr als Frau, das heisst, als der schwächere, der unterwürfige Teil. Das gibt ihnen ein Gefühl der Kraft.

Das scheint ein Widerspruch zu sein, nicht wahr? Aber es ist doch so!

Diese Herablassung auf der einen Seite hindert auf der anderen nicht, dass Fritz Wüterich sehr hoch von den Frauen denkt. Dass er ihnen Entsagungen und Selbstentäusserungen zutraut, wie man sie wohl von Heiligen, nicht aber von Menschen, zu erwarten pflegt. Sein von Cousine Rosalie so ohne weiteres angenommenes Vorleben tut dieser Tatsache keinen Abbruch. Denn, wenn Fritz tatsächlich vor seiner Heirat Erlebnisse mit Frauen gehabt haben sollte, wie man sie in der Regel unter dem Begriff Vorleben zu verstehen beliebt,

so geschahen sie so fern von allen Familien- und Ehebegriffen, dass sie — eine merkwürdige Tatsache, die man oft beobachten kann! — diese Begriffe in keiner Weise berührten oder veränderten. Es gab eben Frauen auf der Schatten- seite des Lebens, es gab solche auf der Lichtseite. Es gab solche, die man bespricht und solche, die man beschweigt. Solche, die man unter Umständen heiraten könnte, und andere, bei denen man an diese staatliche Sanktion nicht im Traume denkt. Das war alles. Wenn Fritz Wüterich von irgend einer be- kannten Frau ernsthaft und voll Ueberzeugung sagt: « Ich hätte sie niemals geheiratet », dann war über diese Frau das vernichtendste Urteil ausgesprochen, dessen Fritz fähig war.

Was aber verlangt denn Fritz von einer Frau, die man heiratet? Fritz verehrt diese Frau als Hüterin und Vertreterin der Schönheit, der zarten Sitten, der Zurückhaltung. Die Frau soll vor allem weiblich sein, sagt Fritz. Unter « weiblich » versteht er eine gewisse Schüchternheit, oder sagen wir Zurück- haltung, einen gewissen Augenaufschlag, ein gewisses « Ete-Petete », eine ge- wisse Ehrfurcht und Scheu — alles Eigenschaften, die Männern angenehm sind.

Die Frau ist dazu geboren, sagt Fritz, die heilige Flamme des häuslichen Herdes zu hüten. Es ist nicht nötig, dass sie das Feuer absolut mit eigenen Händen schürt — das darf auch eine Magd tun! — denn die Hände einer Frau sollen weiss und zarthäutig sein. Eine Frau ist nicht notwendigerweise auf der Welt, um zu arbeiten, sondern um schön zu machen. Sie soll mit Anmut stets gegenwärtig sein, wenn der Mann ihrer bedarf.

Eine Frau soll — immer noch nach Fritz — ihr Aeusseres sehr sorgfältig pflegen, wie ein Kunstwerk sozusagen. Aermlisch oder gar lässig gekleidete Frauen fallen für Fritz ausser Betracht. Er forscht nicht nach den Gründen solch unschöner oder unmodischer Kleider, er sieht nur ihre Unästhetik. Eine Frau mit niedrigen Absätzen und allzu ausgesprochenen persönlichen Ansichten ist Fritz nicht sympathisch (in Klammern: O, breite Absätze und persönliche Ansichten haben mehr miteinander zu tun, als mancher glauben möchte!).

Fritz findet, eine Frau brauche überhaupt keinen ausgesprochenen Cha- rakter zu haben. Sie darf nicht eben charakterlos sein, gewiss nicht, Rasse ist nicht zu verachten, aber am vorteilhaftesten ist doch ein solcher Charakter, den man nach Belieben umändern und modeln kann. Ja, dieser weiche, biege- same, dieser spezifische Frauencharakter, der sich in kürzester Zeit jedem Mann anzupassen versteht, was doch für die Frau eine Lebensnotwendigkeit ist, *der* ist eigentlich geradezu die einzige Gewähr für eine glückliche Ehe. Denn eine Ehe kann nur dann gedeihlich sein, wenn der eine Teil sich unterordnet. Dieser Teil aber muss, ihrer innersten Naturanlage nach, die Frau sein.

Solche schöne Theorien verfocht Fritz Wüterich am Junggesellentisch, bevor er Gelegenheit bekam, sie in der Praxis der Ehe auf ihre Stichhaltigkeit hin zu untersuchen. Da hatte er denn bald herausgefunden, dass manches in Wirklichkeit ganz anders war, als er es sich in langen Jahren der suchenden Sehnsucht ausgedacht hatte. Besonders die vollständige Unterordnung der Frau unter den Willen des Mannes stimmte trotz der Jugend seiner Eva nicht ganz, und dass gar eine Frau solch Gewicht auf die so selbstverständliche Beant- wortung der Frage: « Liebst du mich? » legen könne, das war ihm geradezu eine widerwärtige Ueberraschung. Hatte er sie denn nicht geheiratet? War denn damit die Sache nicht erledigt? Gab es denn überhaupt eine grössere und endgültigere Versicherung seiner Liebe?

Und diese stete grundlose Unzufriedenheit — nachdem er Eva in eine reiche Wohnung hineingesteckt, sie mit jedem erdenklichen gutbürgerlichen Luxus umgeben hatte! Nachdem sie tagein, tagaus tun konnte, was sie wollte, keinerlei Geldsorgen, ja, Geld im Ueberfluss und zur vollständig unkontrollierten Verwendung hatte! War Eva nicht undankbar? Er verlangte ja auch für diese ganze sorgenlose Existenz nicht Dankbarkeit, nein, nur ein einziges verlangte er: eine hübsche, lebenswürdige, freundliche, gut präsentierende junge Frau, eine, die ihn nicht ärgerte — Aerger konnte er im Bureau haben! —, sondern ihn mit Fröhlichkeit erquickte, ihn unterhielt und zerstreute.

Ein übermütiges lustiges Vögelchen hatte er heimzuführen gedacht — sollte er jetzt eine rabautzige Hauseule haben? Womit hatte er das verdient?

* * *

So wuchsen Bitterkeiten im Ehepaar Wüterich-Liebreich gross, sozusagen aus dem Nichts. Es kamen Charakterschiedenheiten dazu, wie sie zwischen zwei Menschen unvermeidlich sind, kleine Missverständnisse und Zerwürfnisse, die nie schlimmere Folgen hatten, als wenn sie sich in Gegenwart dritter Personen offenbarten.

Das ist so demütigend für zwei, die sich trotz allem im Verborgenen schätzen, dies Dabeisein Dritter! Denn der liebe Nächste ist im Grunde seiner Seele schadenfroh und freut sich, wenn sein Mitmensch unter denselben Kleinlichkeiten leidet, die ihn selbst heimlich und langsam zermürben.

So konnte es Fritz Eva nie vergessen, dass sie zu Beginn ihrer Ehe einem seiner Freunde gegenüber geäußert hatte, wie schrecklich es ihr gewesen sei, als sie vor dem Zivilstand zum erstenmal den Namen Wüterich statt Liebreich habe schreiben müssen, und wie sie sich noch heute nicht daran gewöhnen könne, dass sie nun diesen grässlichen Namen — « grässlicher Name » sagte sie vom Namen ihres Gatten, man denke! — statt ihrem netten tragen müsse. Und deshalb sei und bleibe sie innerlich doch immer und ewig das Eveli Liebreich, und wenn tausend Gesetze ihr vorrechneten, sie sei nun Eva Wüterich.

Und wiederum trug Eva es Fritz nach, dass er in Gegenwart eines Bruders gesagt hatte, eine Frau sei umso mehr wert, je sonniger und lächelnder sie in den Tag schaue, und leider habe er sich in dieser Beziehung getäuscht: Eveli sei sehr schwer zu behandeln. Je weniger er von ihr verlange und je leichter er ihr Leben zu gestalten trachte, desto trister schaue sie in die Welt. Weshalb Eva durch diesen Ausspruch so sehr gekränkt war — sie wusste es selbst nicht genau, denn er wurde in scherzhaftem Ton gesprochen. Trotzdem hatte sie die schmerzhafteste Empfindung: Irgendwo geschieht mir ein grosses Unrecht. Ist « wenig von einem Menschen verlangen » nicht an und für sich eine Herabwürdigung?

Kleinigkeiten legten sich auf Kleinigkeiten. Die häuften sich zusammen, Tag um Tag, Woche um Woche, und die Wochen fügten sich zu Monaten und die Monate bildeten langsam ein, zwei, drei und mehr Jahre. Und die Wirklichkeiten, die nicht eben hässlich waren, nein, nur ein wenig langweilig, verwandelten sich nach und nach in eine grosse hoffnungslose Eintönigkeit, erzeugten in Evas Gemüt eine Bitterkeit, deren Ursprung zu erklären sie Mühe gehabt hätte.

Ihr Zustand wurde um nichts besser, als sich zu ihren Liebesqualen als neue Qual die Eifersucht gesellte. Eifersüchtig, auf wen? Auf jede andere Frau, mit der ihr Gatte zufällig in Berührung kam. Hatte Eva ein Recht zu diesen

Gefühlen? Recht, Recht, wer will sagen, dass ein Mensch eines andern Menschen wegen nicht mehr einem dritten Menschen freundlich in die Augen schauen dürfe? Müssen die Grenzen des Menschentums so eng gezogen sein?

Also hatte Eva Unrecht? O, wer mitempfindet, wie Eva sich um die Liebe plagte, die ihr zu entgehen drohte, wer sah, wie sie sich härmte, genau besehen um nichts anderes als ein Phantom, der wird dies harte Wort ihr gegenüber nimmer anwenden mögen. Wie selten wissen doch die Frauen, dass sie oft gerade mit ihrer Liebe die Liebe töten! Wann wären sie überlegen genug zu begreifen, dass Liebe Gottesgeschenk und Gnade, nie aber rechtliche Forderung und alltäglicher Zwang sein kann?

Ei ja, wohl konnte manchmal ein heller Tag kommen, an dem Eva ihrem Mann mit offenen hellen Augen entgensah, an dem sich die beiden liebten, fröhlich und vergnügt waren wie Kinder, an dem alle Sorgen und Qualen wie wesenlose dumme Hirngespinnste hinter ihnen lagen, und da Eva nicht begriff, warum sie eigentlich nicht immer so glücklich und zufrieden sein konnte. Aber dann kam irgend ein nachlässiges oder gleichgültiges Wort, irgend eine Zurücksetzung, eine eingebildete oder wirkliche, eine eifersüchtige Regung, eine Nörgelei irgendwelcher Art — und Eva hatte Musse, sich durch stundenlanges Grübeln wieder unglücklich zu machen.

Und wenn dann Fritz, völlig ausgefüllt und abgelenkt durch seines Tages Arbeit, ahnungslos nach Hause kam, fand er wieder das alte Elend vor: Vorwürfe, Klagen, Fragen — das löste bei ihm Ungeduld und wohl auch eine gewisse Brutalität aus, die ihn selber nachträglich am meisten schmerzte und erniedrigte.

Ah, seufzten sie heimlich beide, wie das Eheleben doch qualvoll sein kann! Wie es einen schlecht macht, wie so unsäglich schlecht, kleinlich und böse!

* * *

Mit der Zeit wurde Eva stiller und zurückhaltender. Sie sann viel nach, las manches, lebte mehr in sich hinein, als aus sich heraus. Und wenn sie mit ihrer Handarbeit hoch über dem Häusermeer der Stadt auf ihrer Terrasse sass, und der Wind ihr durch die Haare wehte, dann konnte es wohl vorkommen, dass Eva den Blick von ihrer Arbeit abschweifen liess und sinnend der Richtung des Windes folgen musste.

Und der Wind säuselte: Ich lebe, ich lebe, ich bin Bewegung.

Und er blies in die grosse Store, die Eva vor den Sonnenstrahlen schützte, hob sie langsam auf und nieder, blähte sie, bewegte sie hin und her, dass sie wie ein Segel rauschte.

Und das Segel sang: Ich lebe, ich lebe, ich bin Bewegung!

Und drunten in den Strassen, da liefen die Menschen hin und her, drängten sich wie in einem Ameisenhaufen, hatten wichtige und heftige Gebärden und aus ihnen allen ging der frohlöckende Ruf: Wir leben, wir leben, wir sind Bewegung!

Da konnte es wohl vorkommen, dass ganz unvermerkt und leise eine Frage in Eva aufstand und laut und lauter wurde: Und du, Eva Liebreich, lebst du denn auch? Bist du denn auch Bewegung? Hast du auch Teil an diesem steten Drang und Werden, an diesem seltsamen Vorwärts, das man Leben nennt?

Und darüber wurde Evas Herz tief traurig, und ihre Augen wurden nass.

Oder sie wurde zornig und aufgeregt, schleuderte ihre Stickerei voll Ekel in eine Ecke, eilte hinunter ins Zimmer, warf sich in ihr elegantestes Kleid, fuhr davon in die Stadt und mischte sich mitten in den wirren Menschentrubel, aus dem der Ruf: « Bewegung, Leben » so deutlich klang.

Dann sass Eva wohl auch in eine der vornehmen Konditoreien, wo die reiche Welt ein- und ausgeht, trank Schokolade und besah sich aufmerksamen Auges alles, was da vor sich ging. Und über diesem Beschauen wurde sie ruhiger, legte sich der seltsame unbegreifliche Aufruhr in ihrem Innern, eine wehmütige Lust und ein kleiner süsser Glaube erblühten in ihr, und wenn sie auf dem Heimweg da und dort einer ihrer früheren Mädchenbekanntschaften begegnete, grüsste sie freundlicher als sonst, und eine unausgesprochene Frage lag in ihrem Blick. Und es konnte auch geschehen, dass sie den Mädchen mit einem leisen Neid nachschaute, wie sie so rasch und zielbewusst ausschritten, ihrem bescheidenen Heim zu. Und irgendwo erwachte ein nagendes Schamgefühl in Eva, und sie wusste nicht, woher es kam, noch wozu es da war.

Und weiter konnte es geschehen, dass Eva nach solchen Ausgängen ihren Mann nicht im Bureau abholte, wie sie halb und halb beabsichtigt hatte, sondern dass sie rasch nach Hause fuhr, sich in ihrem Zimmer einschloss und mit raschen Strichen Skizzen auf Papierblätter warf. Diese Skizzen nahm sie später wieder vor, korrigierte daran herum, entwarf andere, zeichnete und pinselte, bis sie müde wurde und die Phantasie versagte. Einige dieser Blätter sammelte Eva sorgfältig in ihrer Mappe.

* * *

Eines Tages kam Frau Bohrer zu Eva. Frau Bohrer war eine Bekannte, die Eva seit längerer Zeit nicht mehr gesehen hatte. Sie war ziemlich älter als Eva, auch einige Jahre länger verheiratet. Sie hatte zwei gesunde hübsche Kinder.

Frau Bohrer erzählte allerhand Kleinigkeiten aus ihrem täglichen Leben, von den Kindern, der Magd, einer vorzüglichen neuen Nachspeise, die Eva unbedingt ausprobieren müsse, von einem Waschverfahren, das ganz ausgezeichnet sei. Nach einigen abtastenden Redensarten kam das Gespräch auch auf den Mann.

Männer mögen es nicht leiden, dass Frauen so gern und ausgiebig miteinander über ihre Ehemänner plaudern — auch über sie schelten. Sie begreifen das nicht. Nennen es taktlos. Wohl mit Recht.

Aber, aber: gibt es etwas Natürlicheres, als dass die Frau von dem spricht, sprechen muss, was ihres Lebens Hauptinhalt ausmacht: von ihrem Mann?

Freilich, der Mann ist in der Regel in dieser Beziehung anders. Redet nicht so viel über seine Frau. Hat auch gar keine Ursache dazu. Denkt doch auch gar nicht so viel an sie. Wenn er mit seinen Kameraden zusammensitzt, spricht er von *seinem* Lebenshauptinhalt: Berufsarbeit, Vaterland, Weltlage. Der Mann blickt interessiert hinaus über den Kreis der Familie. Aber die Frau tut das in der Regel nicht. Soll es auch, nach den Ansichten aller Bürger, gar nicht tun.

Darum, diskret oder nicht diskret: es ist Tatsache, dass eines der beliebtesten Frauengespräche — der Mann ist.

Frau Bohrer berichtete, sie habe im Grunde sehr, sehr wenig an ihrem Gatten. Gar keine Stütze in allen täglichen Fragen. Er sei doch selten zu Hause. Freilich, ein Journalist, es sei begreiflich. Auch nachts sei er meistens

fort. Immer an der Arbeit, Theater, Versammlungen, Konzerte. Er komme nur so hastig zwischenhinein heimgestürzt zu den Mahlzeiten, sei immer nervös, gedanklich stets anderswo, hätte weder für sie noch für die Kinder Zeit. Freilich, ihr Mann sei ja selber auch zu beklagen, er habe es so streng, aber sie, Frau Bohrer, leide doch viel mehr unter diesen Zuständen als er, und sie müsse, ach, wie oft, denken, wie doch so ganz anders man sich das Eheleben als junges Mädchen vorgestellt habe. So ganz, ganz anders! Wie doch alles so nüchtern und alltäglich, ja, wie alles Erträumte überhaupt zu *nichts* geworden sei! Und das Schlimmste: sie sehe gar, gar keinen Weg vor sich, wie es je anders, besser, kommen könne! Im Anfang habe sie immer ihrem Mann die Schuld gegeben und geglaubt, es fehle ihm am guten Willen, aber nun sehe sie wohl ein, dass es im grossen Ganzen an den Verhältnissen, am Beruf, an der ganzen Einrichtung der Ehe überhaupt liege.

Frau Bohrer sah sehr, sehr ernst aus, als sie mit einem resignierten Lächeln schloss: « Man ist immer allein. — Ich bin sehr einsam. — Ach, wir Frauen sind alle einsam! »

Wir Frauen sind alle einsam. Das Wort blieb in Evas Herz haften. Aber doch verstand sie Frau Bohrer nicht ganz. Und nun stellte sie die Frage, die ihr die ganze Zeit über auf den Lippen geschwebt, und die sie im Stillen oft beschäftigt hatte: « Aber Sie haben doch die Kinder, wie können Sie da von Einsamkeit reden? »

« Ja, die Kinder, das ist wahr, » erwiderte Frau Bohrer. « Wenn ich die nicht hätte, dann lohnte es sich wirklich nicht, diesen ganzen Haushaltungs-betrieb aufrecht zu erhalten. Sie, Frau Wüterich, können das vielleicht nicht so recht begreifen, was ich Ihnen nun sagen will, denn Ihre Natur ist anders: ich habe die Gabe nicht, mit Kindern allein vollkommen glücklich, gedanklich ausgefüllt, geistig ganz beschäftigt zu sein. Ich bin — wie soll ich mich ausdrücken! — zu wenig kindlich, zu phantasielos, man könnte vielleicht einfach sagen: zu trocken, zu erwachsen dazu. — Ich hätte wohl eher Fähigkeiten zu einem wissenschaftlichen Beruf gehabt. — Doch diese Erkenntnis kommt zu spät. — Aber zu kleinern Kindern tauge ich schlecht. Meine Schwester, die bei uns wohnt, macht das tausendmal besser als ich. Mit ihr sind die Kleinen glücklich. — Und dann muss ich, wenn ich ganz ehrlich sein will, noch etwas bemerken, nämlich dies: *Kinder ersetzen erwachsene Menschen nicht*. Dies zu glauben ist ein grosser Irrtum. — Das gilt nicht bloss für meine Veranlagung. — Mit anderen Worten: Kinder ersetzen den Mann nicht, nicht den Freund, den Kameraden. Mit Kindern allein kann man doch sehr, sehr einsam sein »

Mit Kindern allein kann man doch sehr, sehr einsam sein!

Dieser Gedanke dröhnte wie ein Hammerschlag nieder auf Evas bisherige Ansichten, vielleicht auch auf geheime Wünsche. Ein Entsetzen ist in ihr: Ist das wohl wahr? Ist das möglich? Und wenn es wahr ist, wenn es auch nur im Ausnahmefall wahr ist, was soll man dann tun? Wie sollen wir Frauen denn eigentlich leben? Wo ist ein Weg?

Eva kann und kann das alles nicht begreifen. Sie ist erbittert über diese Frau Bohrer, und muss sie um ihrer Ehrlichkeit und ihrer Nachdenklichkeit willen doch achten und schätzen. Diese Frau, die ein schönes eigenes Haus besitzt, eine Magd, eine Schwester um sich hat, zwei Kinder — und die doch so traurig und ernst, wie vor einem unabwendbaren Schicksal, sagen kann:

« Ich bin sehr einsam. Ach, wir Frauen sind alle einsam. » Eva ringt innerlich mit dieser Frau Bohrer, widerlegt sie, will nichts von all dem glauben — und doch sind die neuen Gedanken da. Sie muss sich mit ihnen auseinandersetzen. Sie fügen sich der Reihe der halb unbewussten Erkenntnisse an, die seit einiger Zeit in ihrem Innern schüchtern die Augen aufschlagen wollen.

Also auch diese kluge, reife Frau ist innerlich unbefriedigt. Vermisst ihren Mann, ist unglücklich, weil dieser Mann nicht Zeit hat, sich um sie zu kümmern, ihr zu erzählen, bei ihr zu sein, ein gemeinsames Leben mit ihr zu führen.

Ist denn das nicht furchtbar: dass man verehelicht sein kann, ohne ein gemeinsames Leben zu führen?

« Mein Mann hat nicht Zeit » — das heisst auch bei dieser Frau nichts anderes als: Mein Mann liebt mich nicht genug.

Ist so etwas nicht heller Wahnsinn? Nämlich dies: Dass einer klugen Frau Gedanken beständig einem Mann nachjagen, der gar keine Zeit hat, sich um diese Gedanken zu kümmern? Ist das nicht eine ganz sinnlose Kräfteverschwendung, ein Abweg, der nichts als Unheil und Verstimmung im Gefolge haben muss? *Muss.*

Und: hängen die Gedanken der Frau hier nicht an etwas, das in Wirklichkeit überhaupt gar nicht ist? Das auch nicht notwendigerweise zu sein braucht. Das ehrlichen Männern mehr Last als Lust ist?

So misst Eva am fremden Schicksal ihr eigenes. Sie redet eines Abends auch ruhig mit Fritz Wüterich darüber. Der ist erstaunt, was alles in dem hübschen Köpflein seiner kleinen Frau rumort, ist erstaunt und horcht freundlich herablassend, aber doch nicht ungern, dem Erguss zu. Wohl widerspricht er dann und wann, aber nicht allzu heftig. Ist nicht ein Kern Wahrheit in allem, was Eva vorbringt? Und dann: Fritz ist so sehr froh, dass er wieder einmal ein objektiv gehaltenes Gespräch mit seiner Frau führen kann, so froh, dass Eva irgendwie beschäftigt ist. Dass es sich auch hier wieder um seine Person handelt, ist das im Grunde nicht ganz angenehm? Wenn es wenigstens nicht ausartet, warum nicht?

Eva geschieht durch die Aussprache ebenfalls eine Wohltat; denn dadurch dass ihre Gedanken hörbar und laut ausgesprochen vor ihr liegen, verdichten sie sich mehr und mehr zu klaren Erkenntnissen und Wirklichkeiten.

(Fortsetzung folgt.)

Kämpft gegen die Grippe!

Die gegenwärtig neu ausgebrochene Grippeepidemie macht es jedermann zur Pflicht, sich selbst und seine Familienglieder vor dieser heimtückischen Krankheit zu schützen. Zu diesem Zwecke wurde von der Buchdruckerei Böhler & Co. in Bern zum Preise von 10 Rp. (partienweise bedeutend billiger) ein kurzes Schriftchen: Grippe, Bekämpfung, Behandlung herausgegeben, das, von tüchtigen Ärzten redigiert und empfohlen, in knapper, übersichtlicher Form die wichtigsten ärztlichen Ratschläge zur Bekämpfung, wie zur Behandlung der Grippe enthält. Jedermann, aber auch Schulbehörden, Fabriken, Verwaltungen können sich durch Anschaffung und Verteilen dieses besten Vorbeugungsmittels an Schüler, Angestellte und Arbeiter vor grossem Schaden bewahren gemäss dem Satze: Vorbeugen ist leichter als heilen! Zu beziehen durch den Verlag Böhler & Co. in Bern.

Zwei Gedichte.

Von *Dominik Müller*.

Traumgewebe.

Süss ist's, bei der Lampe Schein
In die stumme Nacht hinein
Traumgewebe spinnen.

Seltsam Tisch und Ofen lauscht,
Was die Dämmerferne rauscht
Deinen müden Sinnen.

Und im Lampenschein der Raum
Und ein goldner Kindertraum
All in Eins verrinnen.

Glocken.

O Glocken, die ihr Sehnsucht
Geweckt mir, als ich jung,
Nun einem müden Menschen
Weckt ihr Erinnerung.

Ihr locktet mich, o Glocken,
Bald vorwärts, bald zurück,
Nach nie erfüllt entschwundnem,
Fernem Heimatglück.

Vom Büchertisch.

Auf nordischen Volkshochschulen. Von *Georg Küffer*. Verlag Ernst Bircher, Aktiengesellschaft, Bern. 1923. Fr. 2.

Georg Küffer, Redaktor der Zeitschrift „Die schweizerische Volkshochschule“, hat vor Jahren mit der Schrift „Die Volkshochschule der Schweiz“ der jungen Bewegung Platz und Bedeutung im schweizerischen Kulturringen verschafft. Die vorliegende Schrift nun ist das Ergebnis einer Studienreise des Verfassers, der die typischen Volkshochschulen Dänemarks und Schwedens besucht hat. Auf beschränktem Raum fasst Küffer das Wesentliche über Ziel, Geist, Organisation der Schulen, Herkommen, Alter, Arbeitsweise der Schüler, über das Verhältniß von Staat, Volk und Volkshochschule zueinander und die bezeichnenden Merkmale der einzelnen Anstalten zusammen. Er verschliesst sich der offenen Kritik nicht, übermittelt aber auch die Gefühlswerte und Impulse der tief und weitgreifend sich auswirkenden nordischen Volkshochschulen in überzeugender Begeisterung. Glücklicherweise Momentbilder zeigen den Volkscharakter, die kulturelle Wirkung der Volkshochschulbildung. Der Bericht Georg Küffers über 9 der verschiedensten Schulen des Nordens bestätigt, was andere Führer der deutschen und schweizerischen Volkshochschule schon sagten: Die Volkshochschule ist die reichste,

lauterste, unmittelbarste Quelle für die Erneuerung des nordischen Volkstums, der geistigen Volksgemeinschaft und der persönlichen Geistigkeit geworden. In Küffers Schrift bezeugen es die klaren einfachen Tatsachen. Dass die Volkshochschule in der schweizerischen Kulturmission einen grossen Aufgabenkreis übernehmen kann, und wie sie ihrem schweizerischen Wesen gemäss vorgehen muss, diese Einsicht reift aus den Erkenntnissen, die der Reisebericht Küffers über die wahren Lebensbedingungen und Wirkungen der nordischen Volkshochschulen bietet.



Gemeinnützige Schweizerfrauen, traget zum Gedeihen des „Zentralblatt“ bei, durch Abonnement und Mitarbeit, damit es stets das feste Band bilden kann, das Sektionen und Mitglieder unseres Vereins zusammenhält.



INSERATE



Mein Aroma
wird gerochen,
Ehe ich ein
Wort gesprochen.
Die Verwandtschaft
rief mich her
Als erquickendes
Dessert.

Wenn gesättigt
ist der Magen,
Mag man Sang
u. Tanz vertragen.
Tobler-Kinder.
Hochgenuss!
Das ist aller
Weisheit Schluss.

Kommt noch etwas?

Denken Sie daran, verehrte Hausfrau, dass man im Winter zum Abendessen gerne eine gute, wärmende Suppe hat und dass Sie diese rasch und vorteilhaft aus Maggi's Suppenwürfeln herstellen; denn sie sind nahrhaft, gut und preiswert. Als Abendsuppen empfehlen wir besonders die Sorten: Gersten, Hafergriess, Familien, Hausmacher, Rumford usw.

Kauft Schweizer Fabrikat!



Bequeme monatliche Zahlung
Verlangen Sie illustr. Katalog

Schweiz. Nähmaschinen-Fabrik
Luzern

Das
Schweizer Schwesternheim
in **Davos-Platz**

kann noch einige

Pensionärinnen

aufnehmen. Der tägliche Pen-
sionspreis für Mitglieder des
Schweizer Krankenpflegebundes
ist Fr. 6-8, für Nichtmitglieder
Fr. 7-9, je nach Zimmer. inkl. 4
Mahlzeiten. Liegebalkons vor-
handen.

Gebrüder Ackermann

Tuchfabrikation **Entlebuch**

Schöne, ganz- und halbwollene, solide

Damen- u. Herrenstoffe

Bei Einsendung von Wollsachen ermässigte Preise
Vorteilhafte Bedingungen für Anstalten Verlangen Sie unsere Muster!

Tuchfabrik Sennwald

 liefert direkt an Private gediegene Herren- und Damenstoffe

Strumpfwollen und Woldecken zu billigsten Preisen
Auch Annahme von Schafwolle und alten Wollsachen. Muster franko.

AEBI & ZINSLI, Sennwald (Kt. St. Gall.)

Privatkochschule von Fr. A. Widmer

Witikonstr. 53 Zürich 7 Telephon H. 29.02

Sprach- u. Haushaltungsschule Yvonand

 am Neuenburgersee. Moderner Komfort, gute Erziehungsprinzipien.

Musik, Handelsfächer, Buchhaltung, Korrespondenz, Stenographie.
Mässige Preise. Beste Referenzen. Prospekte durch die Direktion.

Locarno Töchterpensionat Lendi

Kleine Anzahl. Referenzen. 550

Zome-Sohlen und -Absätze (gesetzlich geschützt)

die neue, zeitgemässe, wasserdichte, gesundheitlich alles andere weit übertreffende Schuhbesohlung, durchschnittlich doppelt so dauerhaft als Lederbesohlung, billiger als letztere. ZOME: Englands beste Schuhsohlen und -Absätze aus Fiber, warm im Winter, kühl im Sommer, luftdurchlässig, geräuschlos im Gehen, weich, sind epochemachend.

Damen-Sohlen und -Absätze, fachmännisch besohlt Fr. 7.80
Herren-Sohlen und -Absätze, fachm. bes., bis Nr. 44 Fr. 9.80, über Nr. 44 Fr. 10.50
Kinder-Sohlen und -Absätze, je nach Grösse von Fr. 5 an.

Für ZOME-Besohlung wenden Sie sich gefl. an:

- Zürich: W. Nef & Co., Gummiwaren, Bahnhofstr. 54.
- Hch. Maag, Gummiwaren, Löwenstrasse 69.
- Jos. Koch, Schuhm., Witikonstr. 49, Zch. 7
- Zome-Ablage Röhli'sberger, Fehrenstr. 4, Zch. 7.
- Zome-Sohlerei Kinkelstr. 40 (Riedtli). Tel. Hott. 26.31.
- Zome-Ablage Stockerstrasse 49.
- Zome-Ablage Staub, Buchb., Tannenstr. 17, Ecke Universitätsstr.
- Hans Oswald, Schuhm., Florastrasse 28.
- A. Hecht, Schuhmacher, Schreinergr. 64, Zch. 3.
- R. Schaffner, Schuhmacherei, Lindenhofgasse 1.
- Schuhhandlung Götsch, jetzt Csuka, Niederdorfstrasse 28 und Langstrasse 113.
- Bern: W. Burn, Schuhsohlerei, Pappelweg 8. Tel. Spitalacker 23.70.

- Bern: Gebr. Georges, Schuhgeschäft, Marktg. 42.
- Iseli-Kuch, Schuhm., Kapellenstr. 7. Tel. Bollwerk 58.65.
- Langenthal: Leuenberger, Schuhm., bei der Post.
- Thun: Gimmi, Schuhmacher.
- A. Oppiger, Schuhmacher, Bärenplatz.
- Basel: A. Schiumarini, Schuhm., Elsässerstrasse 12. Tel. 86.54.
- St. Gallen: Fr. Laueremann, Schuhmacher, hintere Schützengasse 8.
- Baden: Urner's Schuhsohlerei, Ennetbaden.
- Aarburg: W. Zimmerli, Schuhm., Steinbullen.
- Schweyz: L. Stutz, Schuhhandlung.
- Rapperswil a. See: E. Edelman, Zomesohlerei.
- Locarno: Olga-Schuhfabrik Vogler.
- Bürglen (Thurg.): Ernst Früh, Schuhm.

Zome-General-Vertrieb für die Schweiz, Zürich, Postfach 13, Neumünster.

Alle übrigen Schuhreparaturen fachmännisch, billigst. Schuhe per Post zugesandt, innert 3 Tagen gegen Nachnahme retour. — Schuhe werden in Zürich, Bern usw. auch geholt und gebracht. Postkarte oder Telephon genügt — Verlangen Sie, bitte, bei Ihrem eigenen Schuhmacher nur noch Zomebesohlung. — Kaufen Sie, bitte, nur noch naturgemässe Schuhe der Olga-Schuhfabrik Vogler, Locarno.

In 2. Auflage erschienen (3. bis 7. Tausend):

EDUARD BÜCHLER

RUND UM DIE ERDE

Erlebtes aus Amerika, Japan, Korea, China, Indien u. Arabien, mit einem Anhang über die schweizerische Auswanderung u. deren Aussichten in den verschiedenen Ländern / Geleitwort v. alt Bundesrat Oberst E. Frey

304 Seiten Text mit 40 Doppeltonbildern auf Mattkunstdruckpapier, darunter viele aus dem heute zerstörten Gebiet Japans

In Leinwand mit Goldprägung gebunden

Preis nur Fr. 6.80

Dieses Buch bringt uns einen frischen Windhauch aus fernen Weltteilen, berichtet von fremden Völkern und vielen Schweizerkolonisten. Die Erlebnisse sind überwölbt von der Schönheit ferner Himmel und erfüllt vom Dufte exotischer Blumen. Es ist frische Schweizerart, naturhafte Weltoffenheit in dem Buche, die überall gefallen muß. Was die zweite erweiterte und neu bearbeitete Auflage noch ganz besonders wertvoll macht, ist der Anhang über die heute so hochaktuell gewordene schweizerische Auswanderungsfrage. Es bildet dieser schön illustrierte und mustergültig ausgestattete Leinwandband ein prächtiges Geschenk für jedermann.

BESTELLZETTEL

Unterzeichnete bestellt 1 Exemplar • Rund um die Erde •

Name:

Ort:

.....

Gefl. ausschneiden und ausgefüllt, in einem offenen, mit 5 Cts. frankierten Kuvert senden an:

Verlag Buchdruckerei Büchler & Co., Bern

Prächtiges, volles Haar!

erhalten Sie in kurzer Zeit durch das berühmte

BIRKENBLUT

Ges. gesch. Hergestellt aus echtem Alpenbirkensaft mit Arnika. Kein Sprit, kein Essenzmittel. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen auch aus ärztlichen Kreisen. Bei Haarausfall, Schuppen, kahlen Stellen, Grauwerden, spärlichem Wachstum der Haare unglaublich bewährt. **Grosse Flasche Fr. 3.75.** — Birkenblutcrème gegen trockenen Haarboden, Fr. 3.— u. Fr. 5.— p. Dose. Birkenshampoo, das Beste, 80 Cts. Feine Arnika-Toiletten-Seife Fr. 1.20 p. Stück. 384

Erhältlich in vielen Geschäften oder durch die **Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido**

St. Vinzenz-Stiftung

Pension Christiana / Davos-Platz

Für erholungsbedürftige, nachweisbar wenig bemittelte Personen sind bis auf weiteres noch Zimmer frei. Pensionspreis: Fr. 3.80 bis Fr. 5.80 pro Tag. Die wirtschaftliche Leitung ist einer bewährten Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit anvertraut (Schwestern). Sehr günstige Lage des Hauses. Gedeckte Liegehallen. 583

Haushaltungsschule Lenzburg

des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins

Beginn des nächsten

Koch- und Haushaltungskurses

Anfang Mai

Dauer 6 Monate

Auskunft und Prospekte durch die Vorsteherin: **Frl. C. Baerlocher**



Die Wahl eines gewerblichen Berufes Die Berufswahl unserer Mädchen

Wegleitung für Eltern, Schul- u. Waisenbehörden

Beide Schriften sind herausgegeben von der Kommission für Lehrlingswesen des Schweizer. Gewerbeverbandes
Einzelpreis 30 Cts. Partienweise, von 10 Exemplaren an, zu 15 Cts

Verlag der Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Ecole ménagère vaudoise

Chailly ob Lausanne

(vom Schweizer. gemeinnützigen Frauenverein gegründet)

Beginn des Sommerkurses 1. Mai

Prospekt und Referenzen durch die Direktion

Warum will alles noch

LOSE

à Fr. 1.— oder Serien à Fr. 10.— mit 1 bis 2 garantierten Treffern der **Bezirksspital-Lotterie Aarberg?**

Weil die

3. Ziehung am 29. Feb.

stattfindet und die Haupttreffer v. Fr. 50,000, 20,000 etc. noch nicht heraus sind, aber nun ausgelost werden. Versand nur noch kurze Zeit durch die

Los-Zentrale Bern Passage v. Werdt 29

Illustrierte schweizerische

Schülerzeitung

Der Kinderfreund

im Auftrag des Schweiz. Lehrervereins herausgegeben von der Schweizer. Jugendschriftenkommission.

Empfohlen von über 300 Zeitungen.

Abonnementspreis jährlich franko per Post nur Fr. 2.40, halbjährlich Fr. 1.20

1 kompletter, hübsch gebundener Jahrgang Fr. 3.20.

1 kompletter Jahrgang in Prachteinband Fr. 5.—.

Frühere Jahrgänge komplett gebunden, hübscher, illustrierter Band von 192 Seiten nur Fr. 2.50 Prachtband nur Fr. 3.80.

Bei Bestellung von 1 Abonnement und 1 letzten oder frühern Jahrgang zusammen 50 Cts. Rabatt.

Sammeldecke, hübsch ausgestattet, solid, mit Elastik versehen, zum Aufbewahren des jeweiligen laufenden Jahrgangs, nur 50 Cts.

Zu beziehen durch die

Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Ehemalige Schwandschülerin mit prima Zeugnissen, welche 3 Jahre als Stütze der Hausfrau in Mädchen-Erziehungsanstalt gedient hat, **sucht**

Vertrauensstelle

in Anstalt oder sonst grösseren Betrieb. Offerten unter Chiffre 588 an die Expedition d. Blattes

Adrian Schild Tuchfabrik Bern

liefert solide Stoffe für

Herren-, Damen- und Kinderkleider

direkt an Private zu Fabrikpreisen

Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen

Verlangen Sie Muster und Preisliste

557



Töchterinstitut „Les Cyclamens“ Cressier (Neuchâtel)

Vorzüglichen französischen Unterricht durch diplomierte Lehrkräfte. Englisch. Italienisch. Musik. Haushaltung. Gartenbau. — Reizende Lage, schöner, grosser Garten. — Liebevolle Pflege. — Gesunde, reichliche Kost. 483
Referenzen. — Prospekt. Dir.: M^{lle} O. Blanc.

Kochkurse

für feine Küche
Haushaltungsschule St. Stephan

— Prospekt — 556

Adelboden Hotel-Pension Edelweiß u. Schweizerhof

(Bern Oberland). Komfortables Haus mit sonniger Lage empfiehlt sich sowohl Erholungsbedürftigen wie Sporttreibenden bestens. Eröffnung 1. Dezember. Pension mit Heizung von Fr. 10.50 bis 12.—.
Prospekte durch

Frau Marg. Petzold
Mitglied des Vereins.

571



Reeses
Backwunder
macht Kuchen
grösser
lockerer
verdaulicher
Prakt. Gratis-Rezepte